

Deutsche Welle

Grüne Gentechnik – Fluch oder Segen?

Teil 4: Südafrika - „Einfallstor für grüne Gentechnik auf dem afrikanischen Kontinent“

Von Ute Schaeffer

Der Ebene von Makathini im Nordosten Südafrikas mit ihren in regelmäßigen Abständen gestreuten Farmen sieht man bis heute ihre Geschichte an. Hier, rund 100 Kilometer südlich der Mosambikanischen Grenze ist das Land der Zulus, die Northern Zululand Area.

...Bis vor zehn Jahren waren hier Homelands der schwarzen Bevölkerung Südafrikas. Bis heute sind die Anbauflächen klein, die hellen Blockhäuser einander zum Verwechseln ähnlich. Kwatzulu-Natal gehört zu den ärmsten Regionen Südafrikas. Jeder zweite hier lebt von weniger als zwei Dollar am Tag. Tahntiwe Mveni unterhält 10 Hektar Baumwollfelder in Josini. Doch weil so wenig Regen in dieser Saison fiel, hat sie in diesem Jahr nur einen Hektar ausgesät.

Die große kräftige Frau ist Lehrerin und Bäuerin. Und sie ist Vater und Mutter für ihre fünf Kinder, die sie alleine erzieht. Um ihre Familie zu ernähren, betreibt sie neben ihrer Arbeit als Lehrerin auch Landwirtschaft. (4000 Rand als Lehrerin !!) In ihrer Region Kwazulu-Natal sind 80 Prozent der Menschen ohne Arbeit - vielleicht sind es noch mehr. Fast ebenso viele - so schätzt man - sind HIV-positiv.

Schwierig sei das Leben hier, vor allem, wenn man eine große Familie habe, meint Tahntiwe. Deswegen sei es für sie lebensnotwendig, beruflich auf zwei Beinen zu stehen. Seit zwei Jahren setzt Tahntiwe auf die Biotechnologie-Baumwolle der amerikanischen Firma Monsanto, von den Farmern hier kurz 'BT-Baumwolle' genannt. 'BT' steht für Biotechnologie. Die Baumwolle ist genetisch modifiziert und dadurch resistent für durch Insekten ausgelöste Krankheiten. Das Rezept ist einfach: wenn die Insektenlarven beginnen, die BT-Baumwolle anzufressen, so nehmen sie mit dem Pflanzenmaterial auch ein für sie giftiges Protein auf. Innerhalb kurzer Zeit sterben sie daran.

Die Vorteile dieser Technologie liegen für Tahntiwe auf der Hand:

"Wenn ich die BT-Baumwolle anpflanze, habe ich viel mehr Zeit für andere Dinge, man muss die Baumwolle weit weniger oft einsprühen, zum Beispiel muss man nicht gegen well limbs sprühen und das hilft Geld einzusparen. Außerdem kann ich Arbeitskräfte sparen in der Zeit der Ernte. Für uns Bauern hier ist das gut, denn wir brauchen das Geld. Als ich noch die konventionelle Baumwolle anpflanzte, musste ich einmal pro Woche sprühen, also jeden

Samstag, denn diese Insekten sind sehr aktiv. Heute baue ich die BT-Baumwolle an und ich muss nur zwei oder drei Mal sprühen – früher waren es acht oder zehn Mal!“

Die Rechnung war für Tahntiwe einfach: 230 Rand, das entspricht rund 35 Euro, kostet die konventionelle Baumwollsaat, knapp doppelt soviel, 450 Rand, die gentechnologisch veränderte. Einsparen jedoch konnte Tahntiwe viel Geld bei den Insektiziden, denn die BT-Baumwolle muss nur noch zweimal pro Saison gegen Insekten eingesprüht werden. Schließlich ist sie resistent gegen zwei Hauptplagen, welche Tahntiwe vorher bis zu einem Drittel ihrer Ernte gekostet haben - den Baumwollkapselwurm (pink bollworm) und die Raupen des Eulenfalters (budworm). Bis zu 1000 Rand im Jahr habe sie früher für Insektizide ausgegeben, erzählt Tahntiwe. Das Hauptargument in den Augen der Bäuerin aber ist der Ertrag. Tahntiwe glaubt, dass ihr Ertrag heute dank der GM-Technik in der Saat um bis zu 30 Prozent besser sei als beim Anbau konventioneller Baumwolle.

Die Befürchtung, dass die gentechnisch veränderte Saat zu Resistenzen einzelner Insekten führen könnte, dass sich bestimmte Eigenschaften unkontrolliert weiterverbreiten und das ökologische Gleichgewicht durcheinander gerät, wischt Tahntiwe beiseite:

"Ich weiß als Bauer nicht sehr viel zum Beispiel über die Resistenzen. Ich bin kein Wissenschaftler, ich bin eine Bäuerin."

Tahntiwe vertritt die Interessen der kleinen Baumwollfarmer in den ehemaligen Homelands - so wie ihr Kollege T.J.Buthelezi ein paar Kilometer weiter. Seit fünf Jahren baut er die BT-Baumwolle an. Buthelezi ist Vorsitzender der örtlichen Farmer-Vereinigung. Er vertritt die Interessen von rund 4000 Farmern im Ubombo District. Auch er kann mit den Vorbehalten gegenüber der GMO-Saat nichts anfangen:

„Ich gehöre nicht zu den Leuten, die ins Wasser springen, wenn ihnen jemand sagt, dass in 20 Kilometer Entfernung eine Brücke ist. Ich gehe dann lieber weiter, bis ich die Brücke erreiche. Also die Leute, die uns ständig sagen, dass dies oder jenes passieren könnte, sie wollen bloß, dass wir unbeweglich in einer Ecke stehen bleiben und nicht von der Stelle kommen. Landwirtschaft ist immer voller Risiken – das ist halt so.“

Wie Tahntiwe und T.J.Buthelezi denken die meisten kleinen Baumwollfarmer in den Makatini Flats. Fast alle - 95 % in der Region - setzen gentechnisch veränderte Baumwolle ein.

Die amerikanische Firma Monsanto gehört auf diesem Gebiet zu den Marktführern. Und Südafrika ist ein großer und wichtiger Markt für den amerikanischen Riesen. Das liegt in erster Linie an der liberalen Einstellung der südafrikanischen Regierung zur Gentechnik. Südafrika gehört - neben den USA, Argentinien, Kanada, Brasilien und China - zu den sechs führenden Ländern weltweit, welche Gentechnik in der

Landwirtschaft kommerziell nutzen. 400.000 Hektar sind es landesweit. (Zum Vergleich: in den USA waren es im Jahr 2003 42,8 Millionen Hektar.)

Und die Baumwollfarmer in den Makatini-Flats haben Vertrauen in diese Regierungspolitik. Die Regierung habe die BT-Baumwolle geprüft und für gut befunden, wo sei dann das Problem ? – das fragt auch Tahntiwe:

"Und ich weiß, dass diese Baumwolle getestet und geprüft wurde, dass sie anerkannt und lizenziert wurde durch unsere Regierung. Ich bin davon überzeugt, dass das gut ist. Natürlich vertraue ich unserer Regierung 5.52 Sie haben viel dafür getan, dass die Baumwolle sicher ist. Dass sie weder Tier noch Menschen gefährdet."

Ob dieses Vertrauen berechtigt ist, steht auf einem anderen Blatt. In den örtlichen Verwaltungszentren, die dem Landwirtschaftsministerium unterstehen und die Bauern beraten sollen, ist über die Technologie nur wenig Genaueres bekannt. Über die möglichen Risiken beispielsweise weiß in der Regionalverwaltung von Hlabisa Town niemand etwas. Auch die Diskussion um Grüne Gentechnik ist dem braven Beamten fremd. Die Bauern seien mit den GMO-Produkten zufrieden und würden nach anderem nicht verlangen – da sei die Beratung einfach.

Das seien Einzelfälle wehrt Julian Jaftha ab. Er ist Abteilungsleiter für GMO-Produkte im Landwirtschaftsministerium in Pretoria:

„Ich weiß nichts über die Details und den Einzelfall und wir können nicht die Verantwortung für jeden einzelnen übernehmen, der nicht informiert ist. Ich kann Ihnen lediglich versichern, dass wir alles unternommen haben, um Regierungsvertreter vor Ort über die Zusammenhänge zu informieren. Das ist ein Einzelfall.“

Doch wie sieht sie nun aus, die offizielle Haltung der südafrikanischen Regierung zu den GMO-Produkten in der Landwirtschaft?

„Unsere Position ist es nicht, genetisch modifizierte Produkte zu bewerben. Wir wollen zeigen, dass diese Technologie ein Weg ist, um den Problemen des Landes zu begegnen wie Armut, Wirtschaftswachstum und Umweltsicherheit. Wir sehen GM Produkte als e i n e n Weg, um diesen Problemen, die das ganze Land betreffen, zu begegnen.“

Doch selbst Lobbyorganisationen wie Africa Bio, welche an sich die Interessen der Biotechnologie und GMO-Produzenten vertreten, sehen ein großes Defizit, was das Wissen um die Technik angeht – und das bis zur höchsten Regierungsebene. Wadzanyi Mandivenyi, Projektmanagerin bei Africa Bio:

„Das Fachwissen ist sehr gering – sogar unter den politischen Entscheidern. „Wir haben deshalb sehr schnell gemerkt, dass wir bei der Ebene der politischen Entscheider beginnen müssen - mit gezielten

Informationskampagnen. 6.58 Das heißt, die meisten Menschen wissen wenig oder nichts über die Technologie und natürlich kann man erst, wenn es überhaupt ein Grundwissen gibt, einen Dialog beginnen.“

Unwissenheit, die an den Verbraucher weitergegeben wird. Bis heute ist an den Aufklebern in den Regalen der Kaufhäuser Woolworth oder Pick and Pay nicht zu erkennen, ob ein Produkt gentechnisch veränderte Bestandteile enthält oder nicht.

Gleichzeitig ist der Anteil dieser Produkte explosionsartig angestiegen. Allein im Jahr 2003 ist der Anteil des genetisch veränderten Saatguts landesweit um ein Drittel gestiegen. Südafrika setzt die neue Technik bei Mais, Sojabohnen und Baumwolle ein. Und: Südafrika ist ein Exportland bei Landwirtschaftsprodukten: Es führt Mais, Wolle, Zucker, Zitronen, Früchte und Wein aus - vor allem auch in die afrikanischen Nachbarstaaten. Vor allem beim weißen Mais hat Südafrika die Anbaufläche in den Jahren 2001 bis 2003 von 6000 auf 84 000 Hektar ausgeweitet. Mais wie ihn Hans van Remsburg im Gebiet Prontsburg unweit von Pretoria anbaut. Auch er ist davon überzeugt, dass die neue Technik umweltverträglicher sei als der konventionelle Anbau:

"Der Mais ist sicherer bei der Nutzung, denn wir müssen nicht hochgiftige Herbizide einsetzen und verseuchen nicht das Grundwasser. 1:39 Was das Management angeht, so gibt es ebenfalls Vorteile, denn wir brauchen weniger Menschen, um das Land zu bewirtschaften. Es ist - wenn sie so wollen - ein sauberes Produkt, denn es tötet andere kleine Insekten auf dem Feld nicht. Und am Schluss hat man einen weit höheren Ertrag ohne große Schäden.“

Der schnelle Erfolg des High-Tech-Saatguts aber hat auch andere Ursachen. Der Druck auf die südafrikanischen Bauern ist gewachsen. Seit Jahren fallen die Preise für Baumwolle auf dem Weltmarkt. Es ist für afrikanische Produzenten so gut wie unmöglich, gegen die subventionierte Baumwolle aus den USA zu konkurrieren. In der Region um Mkuze in Kwatsulu-Natal ging die Anzahl der Baumwollfarmer deshalb seit den 80 er Jahren kontinuierlich zurück. Waren es vor 15 Jahren noch rund 4000, so sind es heute nur noch halb so viele. Und auch beim Mais machten sich diese ungleichen Wettbewerbsbedingungen bemerkbar, erklärt Farmer van Remsburg:

"Das Pflanzen von Mais ist sehr einfach, aber der Wettbewerb auf dem Weltmarkt ist unser Problem. Wir bekommen keine Subventionen und müssen trotzdem mit den Preisen auf dem Weltmarkt mithalten.“

Und Großfarmer Dreyer Senekal bringt es auf eine einfache Gleichung: Herkömmliche Baumwolle zu diesem Weltmarktpreis bei den in Südafrika herrschenden Wetterbedingungen anzubauen - das könne nicht profitabel sein. Nur 3 Prozent der gesamten Landfläche Südafrikas gelten als hochpotentiell für landwirtschaftliche Nutzung, nur 14 % sind überhaupt für Getreideanbau geeignet. Die Trockenheit ist das größte Risiko für die Farmer in der Region - davon können

selbst große kommerzielle Landwirte, die wie die Senekals mehr als 20.000 Hektar Land bewirtschaften, ein Lied singen.

"Wenn Sie ihre Pflanzen nicht bewässern können, dann sollten Sie ihr Projekt stoppen, noch bevor sie auch nur ein Saatkorn gesät haben. 550 Millimeter Niederschlag pro Jahr fallen in unserer Region – sogar Zuckerrohr braucht rund 1400 Milliliter pro Jahr und Baumwolle noch mehr."

Dabei hält der Josini-Staudamm unweit der Makatini-Flats reichlich Wasser bereit - doch gibt es immer noch keine Zuleitung in Richtung der Baumwollfelder. Die kleinen Farmer haben kein Bewässerungssystem ihrer Felder. Doch anstatt im Bau von Bewässerungssystemen sehen die Bauern die Lösung heute eher in den neuen High-Tech-Produkten. Auch T.J Buthelezi :

„Ich betrachte nur, was meinen Farmern mehr Geld in ihre Taschen schafft. Und ganz ehrlich, ich kümmere mich nicht darum, wer für Monsanto steht und wer das ist 13.27 Solange ich sehe, dass wir davon profitieren, ist mir das wirklich gleichgültig. Selbst wenn der Teufel aus der Hölle selbst uns etwas anbieten würde, was unsere Situation verbessert – natürlich würde ich das dann annehmen!“

Und T.J. Buthelezi geht sogar noch weiter: Dank der besseren Erträge habe er sich ein Blockhaus bauen könne, und seine Kinder auf die Schule schicken können – es sei endlich Frieden im Haus.

„Gespräch mit Frauen – Mein Leben hat sich geändert durch Monsanto. Monsanto ist für mich so etwas wie der Messias, der kam um uns zu helfen.“

Hört man die Bauern in den kleinen Baumwollfeldern von Kwazulu Natal reden, so ist die neue Technik ein Wundermittel. Die Nichtregierungsorganisationen in Pretoria und Johannesburg hingegen sehen das ganz anders. Peter Comana von Biowatch ist der Überzeugung, dass Gentechnik nicht die Armut reduziere, sondern neue Armut schaffe.

„Wie können Sie Armut reduzieren durch Baumwolle? Auch mit Mais kann man keine Armut bekämpfen. Denn wenn ich wirklich arm bin, dann kann ich mir auch das Saatgut von Monsanto nicht leisten. Das schafft Armut. Denn der Einsatz von BR-Technologie bedeutet weniger Arbeitskräfte. Und alles was auf diesen Feldern angebaut wird, geht danach in Richtung Markt, wird nicht weitergegeben an die Gemeinschaft.“

Das gentechnisch veränderte High-Tech-Produkt schaffe neue Abhängigkeiten von den internationalen Konzernen, meint die Organisation ECOHOPE. Denen ginge es in erster Linie um den Profit, nicht um eine nachhaltige Entwicklung der lokalen Landwirtschaft, betont Schwester Angelica:

„ Die multinationalen Konzerne dominieren den internationalen Markt und sie versuchen, immer mehr Macht in ihre Hände zu bekommen. Ihr Interesse ist nicht die Wohlfahrt oder die nachhaltige Entwicklung von Umwelt – das ist nicht ihr Interesse und es gibt Bemühungen, dass sie die Nahrungsmittelsicherheit auf der ganzen Welt stärker kontrollieren wollen. Und das ist der Grund, warum wir ihnen nicht trauen.“

Monsanto seinerseits versucht seit seinem Antritt in Südafrika 1997 diesem Misstrauen durch gründliche Lobbyarbeit zu begegnen. Der flächendeckenden PR des Giganten, der auch die Regierung berät, können die NGOs nur wenig entgegen setzen. Dabei hat der Multi nicht nur den Südafrikanischen Markt im Blick - sondern will auch andere afrikanische Staaten überzeugen. Ist Südafrika als Markt gewonnen, so ist auch der Weg in die übrigen Staaten der Wirtschaftsgemeinschaft des südlichen Afrikas SADC nicht mehr weit. Denn Südafrika ist in der SADC ein politisches und wirtschaftliches Schwergewicht, trägt rund 70 Prozent der Wirtschaftskraft des ganzen Raums. Nach eigenen Angaben kontrolliert Monsanto inzwischen knapp die Hälfte des gesamten südafrikanischen Saatgut-Marktes. Schließlich seien alle hier, um Geld zu verdienen, meint Andrew Bennett von Monsanto. Der afrikanische Markt stecke voller Chancen, betont er :

„Der afrikanische Markt ist ein Markt mit großem Potential, der gerade entsteht, mit hohen Marktchancen. Wir sind sehr interessiert an Ostafrika, dort gibt es gute Mais Hybrid Märkte und in Westafrika wird viel Baumwolle angeboten. Wir sind davon überzeugt, dass wir Produkte haben, die dort sehr gut hinpassen würden, doch wir müssen abwarten, dass in diesen Ländern auch der gesetzgeberische Rahmen besteht.“

Auch wenn sich Monsanto erhofft, dass weitere Staaten im südlichen Afrika auf die Grüne Gentechnik setzen, so überwiegt doch bisher die Zurückhaltung. Noch bei der Nahrungsmittelkrise im Jahr 2002, die fast 3 Millionen Menschen an den Rand einer Hungerkatastrophe führte, wies die sambische Regierung Nahrungsmittelhilfe der USA ab, weil diese nicht garantieren konnten, dass der Mais GMO-frei sei. Dennoch: für Monsanto ist diese Zurückhaltung ein vorübergehendes Phänomen - die Firma hat auch in anderen afrikanischen Staaten bereits Fuß gefasst.

Im Unterschied zu der umfassenden Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit der Firmen wurde die liberale Regierungspolitik, deren Beginn Anfang der neunziger Jahre liegt und damit vor dem Ende der Apartheid, nur sehr zurückhaltend durch gezielte Informationen der Verbraucher begleitet. Bis heute - und das ist ein wichtiger Kritikpunkt der Nichtregierungsorganisationen - gebe es keinen systematische Verbraucherinformation und eine eindeutige Kennzeichnung dieser Produkte. Noch einmal Peter Comana von Biowatch:

„Biowatch kritisiert, dass bisher ausschließlich die Regierung und die Industrie diese Show bestreiten. Es gibt keine Beteiligung der Öffentlichkeit und keine Überlegungen, um die Sicherheit der Umwelt zu gewährleisten. Unserer

Meinung nach stützt die Regierungspolitik lediglich die Absichten der Industrie, nicht die der Bauern.“

Szenenwechsel. In einem Woolworth in einer Mall am Rande von Pretoria. Kurz vor dem Wochenende, am Freitag Abend, ist hier recht viel los. Was wissen die Kunden über GMO-Produkte ?

„Ich habe keine Idee, wo der Unterschied liegt . Ich weiß, dass diese Produkte nicht natürlich sind. Nein, kaufen würde ich es nicht, denn es wurde vom Menschen manipuliert, so etwas rühre ich nicht an,“

sagt eine Frau, und ein Mann fragt:

„GMO ? Was das ist? Ich weiß nicht genau, was das ist. Aber ich würde es kaufen, kein Problem.“

Ein weiterer Kunde fügt hinzu:

„Die meisten Sachen kaufen wir hier aus der Region, da achte ich darauf. Und da gibt es solche Produkte nicht. Ich bin da misstrauisch, man weiß nicht was diese Dinge mit Deinem Körper anstellen - vielleicht nicht sofort, aber nach einiger Zeit.“

Sein Bekannter ist da zuversichtlicher:

„Diese Produkte sind doch sehr gut, die Qualität ist hoch, sie sind genauer kontrolliert.“

Und eine Frau bemerkt dazu ganz pragmatisch:

„Ja, ich würde sie kaufen, weil sie billiger sind und sie enthalten viele wertvolle Dinge, sie sind ausgewogen in ihren Inhaltsstoffen.“

GMO – für die Verbraucher und für viele Bauern in Südafrika nach wie vor ein unbekanntes Terrain, und das, obwohl GMO-Produkte inzwischen Felder und Supermärkte erobert haben – und die südafrikanische Regierung bereits seit mehr als 10 Jahren konsequent auf Grüne Gentechnik setzt.

ENDE